

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich and USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Rede des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg.

Donnerstagabend 7 Uhr hielt Bundeskanzler Dr. Schuschnigg in einer außerordentlichen Sitzung des österreichischen Bundestages im Haus der Bundesgesetzgebung seine mit großer Spannung erwartete Rede. Die Ausführungen Schuschniggs wurden in alle österreichischen Städte und Dörfer, wo in den Kinos, Theatern und Gaststätten Lautsprecher aufgestellt waren, übertragen. Auch eine Anzahl ausländischer Sender hatte die Rede übernommen.

Nachdem der Bundeskanzler mit minutenlangem „Schuschnigg-Heil“-Rufen empfangen worden war, ergrieff er sofort das Wort zu seinen Erklärungen. Der erste Teil betraf die österreichische Regierungsumbildung, der zweite die Zusammenkunft von Berchtesgaden. Das Leitthema der Ausführungen Schuschniggs war sowohl die Betonung des deutschen Charakters Österreichs einerseits als auch der Wille zur Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit andererseits.

Schuschnigg führte u. a. aus, die größere Zahl der Mitarbeiter seiner neuen Regierung zeige eindeutig und klar, daß sich die verantwortliche Staatsführung vor besondere Aufgaben gestellt sehe, die sie unter allen Umständen zu lösen entschlossen sei. Jetzt gelte es nicht zu debattieren, sondern Entschlüsse zu fassen, zu handeln, das Vertrauen aller, die zu positivem Einsatz bereit seien, zu mobilisieren und den ganzen Verantwortungswillen aller zusammenzuballen, denn der erste und einzige Punkt der Tagesordnung ohne Allfälliges u. ohne Debatte laute: „Österreich“. Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen Ausruf fuhr Schuschnigg, sehr oft von starkem Beifall unterbrochen, fort: „Die Regierung mit allen ihren Mitgliedern steht unverrückbar auf dem Boden der Verfassung vom 1. Mai 1934. Sie erachtet es daher als ihre erste und selbstverständliche Pflicht, mit all ihren Kräften die unverlebte Freiheit und Unabhängigkeit des österreichischen Vaterlandes zu erhalten. Sie sieht ihre Aufgabe darin, den Frieden nach außen mit allen ihr zustehenden Möglichkeiten zu sichern und den Frieden im Innern nach bestem Wissen und Gewissen zu verbreitern und zu wahren. In der Erfüllung dieser Aufgaben erblickt die österreichische Regierung zugleich ihr volles und uneingeschränktes, von der ganzen Kraft der Ueberzeugung getragenes Bekenntnis zu ihrer deutschen Mission. Ich habe darnach getrachtet, die Bundesregierung nach Möglichkeit als ein getreues Spiegelbild unserer wirtschaftlichen und sozialen, aber auch geistigen Strömungen in unserem Lande zu gestalten. Ich brauche nicht zu betonen, daß ausländische Vorbilder für uns nicht in Frage kommen könnten, einerseits darum, weil aus jeweiligen politischen

Situationen moderne Schlagworte grundsätzlich nur innerhalb der Grenzen des eigenen Ursprungslandes Geltung haben, dann aber auch, weil Österreich bekanntlich mit der Mai-Verfassung an sich neue Wege beschritten hat, wie sie derzeit nur in dem tapfern Freistaat Portugal eine Parallele finden. Die Verfassung kennt keine Parteien und keinen Parteienstaat. Wir haben uns grundsätzlich fern zu halten von Werturteilen über politische Einrichtungen und Systeme, die in andern Ländern in Geltung sind. Wir können daher, ohne Mißverständnisse zu befürchten, mit Nachdruck unterstreichen, daß der dem Lexikon der Parteistaaten und ihrer Koalitionsregime entstammende politische Begriff der Volksfront für uns in Österreich ebenso unanwendbar bleibt, wie sein Gegenpol, die diktatorische Verfassung. Was wir in Österreich wollen, ist die einzige, geschlossene Front unseres Volkes in allen seinen sozialen Schichten und Ständen. Dieser gemeinsamen Front der Österreicher zu dienen, sie zu verwirklichen, sie zu erhalten, das ist der Inbegriff, das Ziel und das Programm der Regierung.

Dann befaßte sich der Kanzler mit der Begegnung von Berchtesgaden. Das Abkommen vom 11. Juli 1936, das die freundschaftlichen Beziehungen der beiden deutschen Staaten zu regeln bestimmt war, habe in der Durchführung Schwierigkeiten aufgezeigt, deren ungelöstes Fortbestehen eine akute Gefahrenquelle bedeutet habe. In Uebereinstimmung mit dem deutschen Reichskanzler hoffe er zuversichtlich, daß die Abmachungen von Berchtesgaden einen Markstein darstellen, der die Beziehungen der beiden deutschen Staaten im Interesse des gesamten deutschen Volks und insbesondere des österreichischen Vaterlandes dauernd und für alle Zukunft freundschaftlich zu regeln bestimmt sei.

Der Bundeskanzler gab darauf einen Ueberblick über das tragische Schicksal Österreichs und die Bruderkriege, in denen Deutsche gegen Deutsche standen. Er verwies ferner auf die Mitwirkung Österreichs bei der Errichtung von Großdeutschland. Durch den großen Krieg seien die Gegensätze im Feuermeer erstickt worden, aber nachher sei der Streit um das bessere Deutschum wieder weiter gegangen. Schuschnigg kam auch auf das Entstehen des wilhelminischen Reiches zu sprechen und sagte: „Österreich steht und fällt mit einer besonderen deutschen Mission.“ Die Frage, wer der bessere Deutsche sei, beantwortete Schuschnigg mit: „Glauben Sie mir, das ist der gute Österreicher gewesen.“ Schuschnigg erinnerte dabei an die Regierungserklärung des Kanzlers Dollfuß vom 27. Mai 1932 vor dem Bundestag: „Es muß alle Welt verstehen, daß wir als selbständiger deutscher Staat, bedingt durch Blut und Geschichte und durch die geographische Lage unseres Landes der engsten Verbundenheit und Freundschaft mit dem Deutschen Reich bewußt sind“ und dennoch,

fuhr der Kanzler fort, sei ein Bruderkampf mit all seinen Leiden und Schmerzen gekommen. Dieser Bruderkampf habe fünf Jahre gedauert und nun soll es Friede sein, ein Friede, der beiden Seiten gerecht werde, ein ehrenvoller Friede, der einem Kampf, der allzu lange mit ungleichen Waffen gekämpft wurde, ein endgültiges Ende setze. Dieser Friedensschluß nach fünf Jahren Bruderkampf sei der Sinn und Zweck der Begegnung von Berchtesgaden am 12. Februar dieses Jahres gewesen. Der Kanzler erklärte dann, es sei nicht die Stunde, um noch nicht verarbeitete Wunden aufzureißen. Er erinnerte nur an die letzten Worte des sterbenden Kanzlers Dollfuß, denn ein Sterbender lüge nie: „Ich habe ja nur den Frieden haben wollen. Wir haben nie gekämpft, wir mußten uns immer wehren. Der Herrgott soll ihnen vergeben.“

Der Kanzler führte dann die einzelnen Punkte des Abkommens vom 11. Juli 1936 in vollem Wortlaut an und erklärte, dieses Abkommen sei durch zwei Jahre in Geltung gewesen. Immer wieder sei von beiden Seiten versucht worden, die auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden. Der letzte Versuch in Österreich sei im Februar 1937 mit dem sogenannten Siebenerkomitee gemacht worden. Es sei gescheitert, weil trotz ausdrücklicher gegenseitiger Unterschrift ein Teil der Mitglieder des Siebenerkomitees die illegale Propaganda fortgesetzt habe. Das neue Abkommen sei abgeschlossen und der brennende Wunsch gehe dahin, daß es halte, was beide Teile sich von ihm versprochen. „Wenn reichsdeutscherseits darauf verwiesen wird, daß es mit dem Prestige der Großmacht und Würde des deutschen Volkes unvereinbar ist, wenn Österreich die herrschende Staatsauffassung des Reiches bekämpft, dann verweise ich darauf, daß Österreich diese Auffassung zur Kenntnis zu nehmen immer bereit war. Ich bin durchaus der Meinung, daß dieser Grundfaß lüdenlos durchzuführen ist und durchgeführt werden kann, sofern nicht innerösterreichische Auseinandersetzungen und insbesondere eine gegen die österreichische Staatsauffassung und Bestaltung gerichtete illegale Betätigung mit einer Stellungnahme zum deutschen Staatsbekenntnis gleich gesetzt werden.“

Sinn und Zweck der Amnestie sei, einen Schlusstrich unter die Vergangenheit zu machen. Jeder habe neuerlich die Möglichkeit zum Anschluß an die Front bekommen. Wer absichtlich in der Etappe bleiben wolle, auch jetzt noch, dem stehe auch dieser Weg offen. „Eines aber, das werden wir nie und nimmer erlauben, daß die Front von der Etappe erschlagen wird.“ (Stürmischer Beifall.)

Die Beobachtung der österreichischen Gesetze, sowie auch des Gesetzes über die Vaterländische Front u. die Anerkennung der österr. Verfassung ist genau so wie bei der innerösterreichischen Abmachung vom Februar 1937 auch bei

den jetzigen Vereinbarungen die ausdrücklich niedergelegte und eindeutig formulierte Voraussetzung der Mitarbeit. Von reichsdeutscher Seite wurde gleichzeitig die Versicherung wiederholt, für die Nichteinmischung in innerpolitische Verhältnisse Österreichs entscheidende Vorfrage treffen zu wollen und zwar dadurch, daß die Reichsregierung Maßnahmen zu treffen bereit ist, die eine Einmischung reichsdeutscher Parteien in die innerösterreichischen Verhältnisse ausschließt. Es ist vereinbart und festgestellt, daß die bisherigen Illegalen in Österreich in keiner Weise auf die Deckung durch außerstaatliche Stellen oder auf Colerierung durch die österreichische Bundesregierung rechnen können, daß vielmehr jede gesetzeswidrige Betätigung der in den Gesetzen vorgesehenen Abhandlung verfallen wird. Ich habe von einem ehrlichen Frieden gesprochen. Wir wissen genau, daß wir bis an jene Grenze gehen konnten und gingen, hinter der ganz klar und eindeutig ein „bis hierher und nicht weiter“ steht. Wir haben uns nicht scheut, diese Grenze zu erreichen, weil wir im Vertrauen auf das Wort und die Persönlichkeit des die Geschichte des Deutschen Reiches erfolgreich betreuenden Führers und Kanzlers gemeinsam mit diesem einen Weg zu geben uns entschlossen haben, der — folgerichtig eingehalten und beschritten — nach unserer festen Ueberzeugung zum Wohle des österreichischen Vaterlandes und des gesamten deutschen Volkes sein kann und im Interesse des europäischen Friedens gelegen ist. Ich lege Gewicht darauf zu erklären, daß ich im vollen Bewußtsein der Verantwortung und unter voller Bedachtsamkeit auf die Lebensinteressen und den friedlichen Bestand unseres Vaterlandes bereit bin, ohne jeden Nebengedanken und in absoluter Klarheit das österreichischerseits gegebene Wort einzulösen. Ich und wir alle werden glücklich sein, wenn nun eine harte opfervolle Zeit, die mit einem harten Tag, dem 12. Februar 1938, ihren Abschluß fand, zum wahren deutschen Frieden geführt hat, einem Frieden, den zu erhalten und zu vertiefen es die gebrachten Opfer lohnen würde.“

„Wenn nun das österreichische Volk in allen seinen Teilen aufgerufen wird, sich um die Fahne des Vaterlandes zu scharen und wenn wir feierlich vor aller Welt unseren unerschütterlichen Willen, die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat zu erhalten, betonen, dann müssen wir uns auch darüber Rechenschaft ablegen, ob die realen Grundlagen für diese Unabhängigkeitspolitik gegeben sind, mit anderen Worten, ob unser Land leben kann und die Entwicklungsmöglichkeiten, deren es zu seinem Leben bedarf, vorhanden sind.“ Diese Frage wurde von Schuschnigg bejaht und zwar anhand von Zahlenmaterial über die Steigerung der österreichischen Warenausfuhr, den Rückgang der Arbeitslosigkeit, die industrielle und landwirtschaftliche Produktion, die Stabilisierung des Brotprei-

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Heralth.

(Nachdruck verboten.)

Gutgepflegte, saubere Stufen, Fenster, denen man trotz der Regentropfen anzusehen vermochte, daß sie frisch gepußt waren, obwohl kein besonderer Feiertag vor der Tür stand.

Die Messingbeschläge blitzten.

Bena atmete erleichtert auf — das liebte sie.

Im letzten Stockwerk stand sie vor der Tür der verwitweten Frau Doktor Sewert. Sie war gespannt, wie die beiden Räume, die man ihr angeboten hatte, aussehen würden. Gestiegen ihr nicht, konnte sie immer kündigen. Aber vorläufig war Bena froh, einen Unterschlupf zu finden und nicht im Hotel übernachten zu müssen.

Sie klingelte und ein abrett gekleidetes Mädchen mit sympathischen Gesichtszügen öffnete.

„Fräulein Bronck?“

Bena nickte.

Das Mädchen entschuldigte sich.

„Gnädige Frau hätte mich auf den Bahnhof geschickt, aber wir wußten die Stunde Ihrer Ankunft nicht, Fräulein Bronck. — Darf ich die Tasche nehmen?“

Bena gab sie ihr und sah sich im Vorraum um.

Er war wohl gepflegt, doch von unlegbar

atmosphärischem Aussehen. Viele braungezeichnete Rastten zeigten an, daß hier mehr auf Ordnungsliebe und praktische Art als auf Schönheit fürs Auge geschaut wurde.

„Darf ich bitten?“

Das Mädchen schritt voran, und Bena folgte ihr.

Als sie das winzige Empfangszimmerchen betraten, das zu dem vermieteten Appartement gehörte, stieß Bena einen Kuss des Entzückens aus.

Es war ganz resedagrün gehalten, und die Möbel zeigten moderne Formen, die jedoch nicht ins Unbequeme ausarteten.

„Und das ist der Schlafraum,“ stellte das Mädchen im Weitergehen fest.

Benas Augen wurden vor Begeisterung immer größer.

Prachtvoll — einfach prachtvoll.

Hier zeigte sich alles in zartem, traumhaftem Rosa-rot gehalten.

„Woher — woher hat Frau Doktor Sewert diese seltene, geschmackvolle Einrichtung?“ erkundigte sich Bena fassungslos.

Das Mädchen schien die Frage erwartet zu haben. Befriedigung überließ ihre frischen, ein wenig berben, aber recht intelligenten Züge.

„Die Möbel stammen von der Dame, die vor Ihnen hier gemietet hatte, Fräulein Bronck. Sie war auch Ihre Vorgängerin bei der Jungbrun-

nen A. G., und darum legte man Ihnen nahe, sich das gleiche Quartier zu nehmen. Fräulein Dora Melzer — so hieß sie — konnte die polierten Möbel einfach nicht mehr sehen, die so breitspurig und plagraubend dastanden, wie sie sich auszudrücken pflegte. Als sie heiratete — gestern war ihre Hochzeit — da überließ sie die ganzen Schleiflactmöbel, die sie sich für eigenes Geld angeschafft hatte, meiner Gnädigen für einen geringen Betrag. Sie hätte die Sachen ja doch nicht mehr brauchen können. Denken Sie, sie heiratete nach Frankreich. Eine romantische Geschichte. Die Mutter des jungen Mannes ließ sich von Fräulein Melzer bei der Jungbrunnen A. G. behandeln, und sie begleitete die Kundin im Augenblick zur Tür, als der Sohn kam, seine Mutter abzuholen. Fräulein Melzer sehen und sich unsterblich in sie verlieben, war für ihn eins. Die Mutter sträubte sich zuerst gegen die Verbindung, doch Fräulein Melzer siegte schließlich. Freilich nicht nur durch ihre Schönheit allein, sondern auch durch ihren außerordentlich klugen Kopf. Als sie sich verlobte, da sagte ich zu ihr: „Nun werden Sie gewiß sofort bei der Jungbrunnen A. G. kündigen, nicht wahr, Fräulein Melzer?“ Da lachte sie und meinte: „So unklug wären vielleicht Sie, aber ich bin es nicht. Haben sie noch nie etwas von zurückgegangenen Verlobungen gehört, liebe

Räthe? Und dann fuhr Fräulein Melzer fort: „Ich bleibe bis zum Vortage meiner Hochzeit im Unternehmen. Diesen prächtigen Posten gebe ich nur auf, wenn ich etwas so Gutes dafür eintausche, wie diese Heirat es ist. Aber ehe ich sie nicht ganz sicher habe, denke ich nicht daran, meinen Platz zu verlassen.“ Ja, ja, so war das Fräulein Melzer. Könnten Sie so etwas fertig bringen, Fräulein Bronck?“

Nein, Bena konnte das nicht. In ihren Augen war Liebe eben Liebe und Geschäft Geschäft. Vereinen ließ sich das nicht.

Aber sie sprach die Gedanken nicht aus, und Räthe schien auch gar keine Antwort erwartet zu haben. Sie seufzte vor sich hin. Vielleicht war es die Erkenntnis, daß sie nie so handeln konnte wie diese überlegene und überlegende Welt-dame — vielleicht hatte Räthe dieses Fräulein Melzer trotz allem ein wenig ins Herz geschlossen, und die Trennung schmerzte sie.

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden, dann schrat Räthe zusammen.

„Verzeihung, Fräulein Bronck, ich halte Sie in geradezu unverantwortlicher Weise auf. Darf ich um den Gepäckchein bitten? Ich löse die Koffer dann gleich aus.“

Bena nickte, händigte ihn ihr aus und verabschiedete sie dann. Des jungen Mädchens Entschluß stand fest: In dieser Behauptung wollte sie